

es scheint am geeignetsten Orte noch nicht gehörig gewürdigten Fragen wegen des Weinäpfchens und der Petersbrücke. Es sei uns daher erlaubt, jetzt, nachdem jeder Leipziger ein Vierteljahr Zeit gehabt, einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen, nochmals auf jene Fragen zurückzukommen.

Was zuerst das Weinäpfchen betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die äußerst hässliche (neue) Mauer, welche jetzt den dazu gehörigen Garten umschließt, in zu grossem Widerspruche mit der Schönheit des Museums stehen muß, zumal es nicht einmal möglich sein wird, dieselbe mit Buschwerk zu verdecken. Das Mindeste, was hier zu geschehen hätte, um nur einigermaßen dem ästhetischen Gefühle zu genügen, wäre, daß man die jetzigen Besitzer jenes Grundstücks veranlasste, an die Stelle jener Mauer ein Eisengitter zu setzen, durch welches hindurch dann das Grün des Gartens dem Auge angenehm entgegenlachen könnte. Freilich wird man sagen, daß dies den Besitzern des Gartens viel zugemuthet hiesse, und wir pflichten dem selbst vollkommen bei; jedenfalls aber würde doch das eben Gesagte leichter, d. h. mit weniger Unkosten zu erlangen sein als das ganze Grundstück selbst. Und doch hat es den Anschein, als wenn nur durch den Erwerb des Grundstücks selbst die Harmonie auf dieser Seite hergestellt werden könnte; denn wir hören, daß die jetzigen Besitzer beabsichtigen, das genannte Grundstück ganz oder in Parzellen zu verkaufen. Nichts liegt nun näher, als daß die neuen Besitzer auf dem jetzigen Garten Gebäude aufführen würden, da vorauszu sehen, daß dieselben einen sehr hohen Mietzins abwerfen müßten. Nun denke man sich aber anstatt jener Mauer hohe dreistöckige Häuser! Müßten die nicht das schöne kleine Museum ganz todbrücken, nachdem es kaum zur Existenz gekommen? Darum sehe man sich bei Zeiten vor. Man scheue das Opfer nicht, kaufe das Weinäpfchen sammt Garten und verwandle es in Anlagen. Es handelt sich dabei geradezu um Sein oder Nichtsein des Museums!

An der Petersbrücke begegnen wir abermals einem Stehenbleiben auf halbem Wege von nicht minderer Gefährlichkeit. Petersthor, Petersthor und Petersbrücke, das sind die drei edlen Namen derjenigen Dinge, welche den Leipzigern so sehr ans Herz gewachsen sind; aber was ist denn eigentlich Schönes daran? Die Kirche selbst ist in so wunderbarem Styl erbaut, daß Viele schon jahrelang an derselben tagtäglich vorübergehen, ohne ihre Nähe zu ahnen. Dann das Petersthor! Hat es wohl nur eine Spur von Alterthümlichkeit und Styl? Man müßte sie in dem erhabenen Ziegeldach und der engen Anlage der Passage finden wollen. Was letztere anlangt, so rathen wir allen Verehrern des Petersthores, sich in der Zeit von $\frac{1}{2}$ 12 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Mittags in dasselbe hineinzustellen, um recht mit Ruhe dessen Schönheiten bewundern zu können. Wenn sie lebendig davon kommen, soll es uns Wunder nehmen. Man kann wirklich nicht begreifen, wie noch Jemand im Ernst für das Petersthor eine Lanze brechen kann, da die Gefährlichkeit der Passage bei belebten Zeiten, und deren werden immer mehr, ja notorisch feststeht. Mit dem Petersthore fällt von selbst auch die Brücke, die ja schon jetzt nur noch als Zwitter existirt.

Als weitere Consequenz ergiebt sich nach Begreifung der Brücke die Auffüllung des Stadtgrabens nach dem Schlosse zu in sanfter Abhöschung bis an die Planke, welche den Exercierplatz von dem der Brücke zunächst gelegenen Theile des Grabens trennt, ungefähr in der Höhe des ersten Stufes am Unterdau des Schlosses, und Fortsetzung dieser Ausfüllung durch den vom Schlosse und den Hintergebäuden der Schloßgasse eingeschlossenen Raum mindestens bis zur Burgstraße hin, wo möglich aber bis zur Promenade (vor Reichels Garten). Hierfür sprechen verschiedene Gründe:

Erstens nimmt sich nach der jetzigen Lage der Sache das Schloß von der Petersbrücke aus, mit welcher der an ihrer Stelle aufzuführende Damm in gleicher Höhe sein müßte, wie schon früher geltend gemacht wurde, bedrohen unangenehm aus, weil es in ein Kessel liegt, dessen Inhalt nicht einmal sehr angenehm ist. Durch die angegebene Abhöschung würde nun nicht nur die tiefe Lage des Kessels gemildert, sondern zugleich auch durch das anzupflanzende Gebüsch der directe Einblick in denselben verhindert werden. Ferner würde für die Burgstraße ein neuer Ausgang und eben so für Reichels Garten eine bei weitem nähere Verbindung mit den vor dem Grimma'schen und dem Petersthore gelegenen Vorstädten gewonnen werden. Ob dieser neuzuschaffende Weg auch für Fuhrwerk einzurichten sei, mag dahingestellt bleiben. Auch glaubt Einsender dieses nicht, daß wegen des zuzuschüttenden Aerals erhebliche Schwierigkeiten in Betreff der Eigenthumsfrage an demselben entstehen könnten.

Die letzte Frage ist noch die, was aus der Peterskirche werden soll. Die einfachste Antwort darauf ist die, daß man sie auf dem durch ihren eigenen Abbruch und des Theils des Magazins bis zur Verlängerung des Neumarktes gewonnenen Raume neu aufführt, und zwar in einer Leipziger würdigen Weise. Leipzig braucht eben so nöthig neue und große Kirchen, als Museen und Theater. Daß der angegebene Platz der geeignetste von allen bisher vorgeschlagenen ist, dürfte wohl nicht bezweifelt werden, eben so wenig als Einsender dieses bezweifelt, daß es der kostspieligste sei.

Doch wir vertrauen der Weisheit und Umsicht der mit der Leitung von Leipzigs Angelegenheiten betrauten Behörden, so wie dem Gemeinfinne der Leipziger Bürger und ihres Organs, des Stadtverordnetencollegiums, daß sie sich nicht an kleinliche Mäkel stoßen, wo es gilt, vereint Großes und Schönes zu leisten.

Stadttheater.

Ein früheres, mit volstem Rechte sehr geschätztes Mitglied unserer Bühne, Herr Kläger (gegenwärtig am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin), wollte uns in der Vorstellung von „Faust“ am 26. März mit einer seiner besten Gestaltungen, mit seinem Mephistopheles erfreuen. Leider war der treffliche Künstler in Folge einer anstrengenden Reise an diesem Abende so unwohl — wie man das in der einzigen Scene, die er gab, sehen konnte — daß er nach dem zweiten Acte persönlich sich dem Publicum gegenüber wegen des Abbrechens seines Spiels entschuldigen mußte, zugleich aber auch eine Wiederaufnahme seines Gastspiels für die nächste Zeit versprach. Möge Herr Kläger uns recht bald die Freude machen, uns einige seiner schönen Leistungen vorzuführen! Damit die Vorstellung keine Unterbrechung erleide, hatte Herr Werner es übernommen, den Mephistopheles weiter zu spielen. Es verdient diese Bereitwilligkeit ganz besondere Anerkennung und Dank, da es wahrhaftig keine Kleinigkeit ist, in einer solchen Rolle ohne weitere Vorbereitung einzutreten.

Am 27. März ward eine neue Oper zum ersten Male gegeben: „Amanda, oder Gräfin und Bäuerin“, Musik von Wilhelm Bestmeyer. In unserer, was das musikalische Drama betrifft, nicht sonderlich fruchtbaren Zeit kann man eine Opernovität fast schon ein Ereigniß nennen. Das darf jedoch nicht abhalten, an ein solches neues Werk wenigstens annähernd die Anforderungen zu stellen, zu denen man gegenwärtig vermöge der Fortschritte, die auch auf diesem Gebiete in jüngster Vergangenheit gemacht worden sind, wohl berechtigt ist. Einen großen Fortschritt nennen wir es z. B., daß man zur Zeit an das Libretto einer Oper größere Ansprüche macht, daß man dieses — wenn auch noch nicht allgemein als einen mit der Musik gleich Wichtigem — doch aber als einen höchst wichtigen Theil der Oper betrachtet. Das Buch der Oper „Amanda“ läßt nun allerdings Manches zu wünschen übrig. Der Inhalt ist nicht bedeutend genug für eine größere Kunstform, die Fassung beweist, daß es aus Dilettantenhänden hervorgegangen ist. Im ersten Acte und in der ersten Hälfte des zweiten erschien uns das Gedicht als ein harmloses, kindlich naives bis zu dem Augenblicke, wo die lose geschürzte Verwicklung so gelöst wurde, daß der alte Graf Holbeck das junge Mädchen, welches er selbst bis dahin für seine leibliche Tochter gehalten, heirathen will, und Amanda auch nicht das geringste Bedenken hat auf diesen Antrag einzugehen. Das ist wenigstens auf der Bühne noch nicht dagewesen und doch auch ein wenig stark! Davon, daß Dichter und Componist in dieser Oper noch so sehr auf längst abgethanem und überwundenem Standpunkte stehen, um heutzutage noch den Dialog in Anwendung zu bringen, nachdem bereits vielfach durch die That bewiesen ist, daß dieses unästhetische Element auch in der komischen und kleinen Oper vermieden werden kann (Stotow's Opern und Donizetti's „Liebes-trank“), wollen wir bei einem so harmlosen und bescheiden auftretenden Werke, wie die Oper „Amanda“ ist, absehen.

Herrn Bestmeyer's Musik entspricht, was Harmlosigkeit und Naivetät betrifft, diesem Libretto. Wir betrachten die Musik dieser Oper als eines jener Jugendproducte, wie sie alle — die talentvollen und die nicht talentvollen — Componisten machen, Arbeiten, die nothwendig sind, damit ein junger Componist Erfahrungen sammle und lerne, wie man es machen und nicht machen soll. In der Regel wird es jungen Componisten schwer, diese nöthigen Erfahrungen zu sammeln, denn sie finden so leicht keine Gelegenheit, ihre Erstlingsproducte zu hören; durch die anerken-